Miesmuschel

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die : Lesbenzeitschrift**

Band (Jahr): **- (2004)**

Heft 30

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

gehen, braucht sie umso dringender Unterstützung, da sie sich gegen die ÄrztInnen stellt. «Du wirst stigmatisiert, wenn du dem Stress nicht sofort nachgibst», meint Rana Krey, die auch aus eigener Erfahrung spricht. «Frau würde in dieser Situation informierte ÄrztInnen brauchen, die selbst nicht so viel Angst haben. Die Schulmedizin ist gut, wenn ich sie so in Anspruch nehmen kann, dass sie mir nützt. Jedoch nicht, wenn ich sie als Stressfaktor in mein Leben einbaue. Die Zeit, die ich für eine Entscheidung brauche, ist bei Krebsverdacht immer vorhanden.» Den alternativen Weg zu gehen, braucht viel Zeit und Auseinandersetzung, Mut und Unterstützung. «Die Frage ist, ob frau das zur Verfügung stellen kann und will. Auch wenn sie dies tut, hat sie keine Gewähr, dass sich Krebs zurückbildet. Die andere Seite ist jedoch, dass dir die Schulmedizin auch keine Gewähr geben kann, dass der Krebs weggeht oder nicht wieder kommt. Dies wird immer unterschlagen. Hingegen ist die Wahrscheinlichkeit relativ gross, dass du etwa 15 Jahre nach einer allfälligen Bestrahlung und Chemotherapie davon Krebs bekommst.»

Katja Schurter

[1] Humane Papilloma Viren = Warzenviren.

[2] Smegma = Ansammlung von Sekreten unter der Vorhaut, wo Keime, Bakterien und Viren einen Nährboden finden.

[3] Quelle: Clio – die Zeitschrift für Frauengesundheit, Nr. 54, Mai 2002.

[4] Dysplasie = Zellveränderung.

[5] Unter «Carcinoma in situ» versteht frau eine starke Zellveränderung bzw. ein lokal begrenztes Krebsgeschehen. Es besteht kein Kontakt zu Lymph- oder Blutgefässen, das Karzinom ist nicht invasiv, könnte sich aber ohne Therapie dahin entwickeln.

Weiterführende Literatur

Clio – die Zeitschrift für Frauengesundheit, «[Be]Fundort Unterleib: Pilze, Pap & Co», Nr. 54, Mai 2002.

Rosina Sommerschmidt und Christa Ulricher: Prozessorientierte Krebstherapie. Verlag Homöopathie und Symbol 2003.

Christian Weymayr und Klaus Koch: Mythos Krebsvorsorge. Schaden und Nutzen der Früherkennung. Eichborn-Verlag 2003.

www.arznei-telegramm.de: Kritisch-schulmedizinische Infos zu gängigen Krebstherapien.

www.ffgz.de: Feministisches Frauen Gesundheits Zentrum e. V.

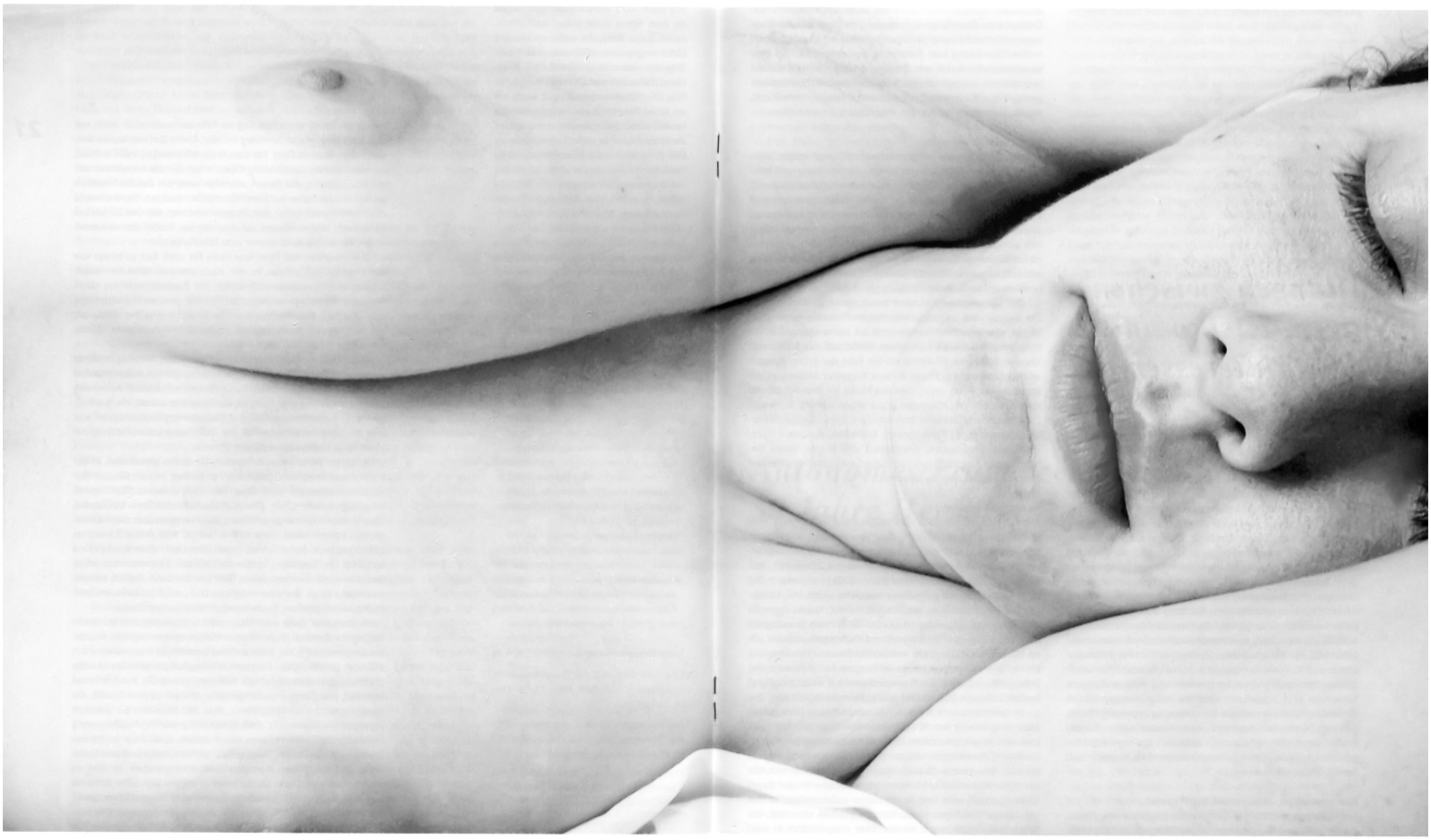
miesmuschel

An einem frühlingshaften Tag im Februar machte ich mich mit drei Kolleginnen auf den Weg zur Uni. Unser Ziel war es, die StudentInnen mittels Flyer für den FrauenProtestTag vom 8. März zu mobilisieren. Gleichzeitig tapezierten wir das Innere der Uni mit Flugblättern, mit denen wir unter anderem auf die Situation an den Hochschulen aufmerksam machen wollten. Denn obwohl der Frauenanteil unter den StudentInnen an der Uni Zürich bei 53 % liegt, bilden Frauen auf den oberen Stufen der akademischen Hierarchie noch immer eine Minderheit.

Das Verteilen der Flyer war dann für mich fast so etwas wie ein Erwachen: Ich habe es mir nach ein paar Minuten abgewöhnt, dem In-die-Hand-Drücken des Papiers noch das Wort «FrauenProtestTag» voranzuschicken. Für gewisse StudentInnen, egal welchen Geschlechts, war das nämlich eine Art Reizwort, bei welchem sie erschrocken zurückwichen – nach dem Motto: «Was fällt dir ein, ich doch nicht!»

Besonders eindrücklich fand ich das Rudel Männer, welches an uns vorbeizog, im Kollektiv hämisch zu grinsen begann und es nicht lassen konnte, einen Witz in Stammtisch-Manier zu reissen. Ich war ehrlich gesagt froh, als die Flyer alle waren, die barbusige Statue beim Hintereingang mit einem Flugblatt bekleidet war und ich die paar Minuten bis zur volksliterarischen Sitzung mit einer Tasse Kaffee überbrücken konnte.

Mit dem Feminismus an der Uni ist das so eine Sache. In der Form eines Anachronismus findet er Einzug im Lehrplan: In Geschichts-Seminaren wird über die FBB (Frauenbefreiungsbewegung) referiert, in literaturwissenschaftlichen Kolloquien über Ariadne-Krimis gesprochen, auch wenn ausser zwei Anwesenden keineR sonst diese Bücher kennt. Wer solche Krimis regelmässig liest, outet sich als Feministin. Und Feministinnen sind voll out. Die bewirken in den Reihen der StudentInnen müde Gesichter und demonstratives Gähnen. Bis dann endlich der gewisse Satz folgt, der eine mögliche Diskussion im Keim erstickt: «Schnee von gestern, heute ist doch alles ganz anders!»

Anders war dann auch das, was uns StudentInnen am Nachmittag im Seminar zum Thema «Seifenopern» serviert wurde: Ein wissenschaftlicher Blick auf das Geschlecht Frau, so eine Art «Gender Studies light». Ein paar Untersuchungsergebnisse wurden präsentiert, wobei weder die Referentin noch die ZuhörerInnen wussten, was damit anzufangen war. Wieder so eine Studie, die dazu da ist, zu rekapitulieren, was seit jeher als so genannt «typisch weiblich» gilt und gleichzeitig zur Schlussfolgerung verleitet, dass «wir Frauen» eben anders sind. Zwar nicht aus biologischen Gründen, sondern auf dem Hintergrund von Erziehung und kollektiven Normen, aber eben – anders. Frauen, so wurden wir von dieser Studie belehrt, zeigen sich beim Schauen von Seifenopern gefühlsmässig stärker am Filmgeschehen beteiligt als Männer. Na toll. Mit dieser «neu gewonnenen» Erkenntnis machte ich mich auf den Weg nach Hause. Und da mich das Schauen von Seifenopern im Gegensatz zum Verteilen von Flyern gefühlsmässig kalt lässt, machte ich es mir vor dem Fernseher bequem. Zum Abschalten.

Gabriela Caponio